

Sven Bernecker

DIE IDENTIFIKATIONISTISCHE LÖSUNG DES GETTIERPROBLEMS

1. DAS GETTIERPROBLEM

Der Standardanalyse von Wissen zufolge weiß eine Person, dass p , genau dann, wenn p der Fall ist, wenn die Person davon überzeugt ist, dass p , und wenn sie in dieser Überzeugung gerechtfertigt ist. Nehmen wir zum Beispiel an, Sabine glaubt, dass Peter sie liebt. Nehmen wir außerdem an, dass Peter tatsächlich in Sabine verliebt ist. Solange Sabine keine eindeutigen Evidenzen dafür hat, dass Peter sie liebt, darf sie nicht von sich und dürfen wir nicht von ihr sagen, dass sie es weiß.

Die Standardanalyse von Wissen wurde spätestens seit Platon und bis weit in das 20. Jh. hinein von nahezu allen Philosophen akzeptiert. Es hat bis 1963 gedauert, bis die philosophische Welt auf ein grundsätzliches Problem mit der Standardanalyse aufmerksam wurde: Im selben Jahr veröffentlichte der Philosoph Edmund Gettier (1963) einen knapp drei Seiten langen Aufsatz, in dem er anhand zweier Beispiele zeigt, dass die drei Bedingungen der Standardanalyse – Überzeugung, Wahrheit und Rechtfertigung – zusammen genommen nicht hinreichend für Wissen sind. Da Gettiers eigenes Beispiel auf der Verwechslung des referentiellen und attributiven Sinnes einer Kennzeichnung beruht,¹ verwende ich ein strukturell analoges Beispiel von Keith Lehrer (1965):

¹ In Gettiers eigenem Beispiel schließt Smith von der Überzeugung (1') Jones ist derjenige, der die Stelle bekommt, und Jones hat zehn Münzen in seiner Hosentasche auf die Überzeugung (2') Derjenige, der die Stelle bekommt, hat zehn Münzen in seiner Hosentasche. Überzeugung (2') ist wahr, obgleich Jones die Stelle nicht bekommt. Es ist Smith selbst, der (2') wahr macht. Wenn nun die Kennzeichnung »derjenige, der die Stelle bekommt« in (2') referentiell verstanden wird, dann bezieht sie sich auf Jones und (2') ist dann gerechtfertigt aber falsch. Wenn aber die Kennzeichnung attributiv verstanden wird, dann bezieht sie sich auf Smith. Die Überzeugung (2') ist dann wahr aber nicht gerechtfertigt. Denn Smith hat ja keinerlei Evidenzen dafür, dass er selbst die Stelle bekommt. Das Beispiel ist folglich kein Fall einer gerechtfertigten wahren Überzeugung. Siehe Schmidt-Petri (2003).

Der Golf: Smith und Nogot sind Arbeitskollegen. Nogot fährt seit geraumer Zeit mit einem Golf in die Arbeit und hat Smith seine Fahrzeugpapiere gezeigt. Das sind für Smith hinreichende Gründe, um die folgende Proposition zu glauben: (1) *Nogot besitzt einen Golf*. Aus (1) folgert Smith deduktiv: (2) *Jemand in der Firma besitzt einen Golf*. Wenn Smiths Überzeugung (1) gerechtfertigt ist, und wenn das Prinzip der Geschlossenheit der Rechtfertigung unter logischer Implikation gilt, dann ist auch Überzeugung (2) gerechtfertigt. Allerdings besitzt Nogot in Wirklichkeit keinen Golf, sondern fährt einen Mietwagen. Die Überzeugung (1) ist also falsch. Die Überzeugung (2) ist dennoch wahr, weil zufälligerweise ein anderer Mitarbeiter der Firma, Herr Havit, einen Golf besitzt. Smiths Überzeugung (2) ist also gerechtfertigt und wahr. Bedeutet das, dass Smith weiß, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt?

Smith hat offensichtlich gute Gründe für seine Überzeugung (1). Bei diesen Gründen handelt es sich natürlich nur um Wahrscheinlichkeitsgründe, also bestenfalls um Indizien, die für die Wahrheit von (1) sprechen. Aber es handelt sich um Gründe von der Qualität, die wir üblicherweise als gute Rechtfertigungsgründe verstehen. Von der gerechtfertigten falschen Überzeugung (1) gelangt Smith durch einen abschwächenden deduktiven Schluss zu der wahren Überzeugung (2). Da die Rechtfertigung unter logischer Implikation geschlossen ist, ist die Überzeugung (2) gerechtfertigt. Und weil (2) außerdem wahr ist, hat Smith eine wahre gerechtfertigte Überzeugung. Dennoch scheint (2) kein Wissen darzustellen. Wir würden bestreiten, dass Smith weiß, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt.

Warum weiß Smith nicht, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt? Es scheint damit zu tun zu haben, dass Smith gewissermaßen Glück im Unglück hat. Er leidet von einer gerechtfertigten Überzeugung, die unglücklicherweise falsch ist, glücklicherweise eine wahre Überzeugung ab. Wäre kein Unglück im Spiel, so würden Smiths Evidenzen ihn »aus eigener Kraft« zu einer wahren Überzeugung führen. Wäre kein Glück im Spiel, so würden ihn die Evidenzen zu einer falschen Überzeugung führen (Ernst 2010: 71). Offenbar ist das zufällige Treffen der Wahrheit mit dem Wissen unvereinbar.

2. LESARTEN DES GETTIERPROBLEMS

Es herrscht Einverständnis dahingehend, dass Gettierfälle zeigen, dass die Standardanalyse des Wissensbegriffs falsch ist; weil man eine gerechtfertigte, wahre Überzeugung haben kann, die kein Wissen darstellt. Allerdings gehen die Meinungen darüber auseinander, wie die Standardanalyse modifiziert

werden muss, damit Gettierfälle ausgeschlossen werden können. Der Grund dafür, dass es viele verschiedene Vorschläge zur Modifizierung der Standardanalyse gibt, ist zumindest zum Teil darin zu suchen, dass es eine Vielzahl von Diagnosen des Gettierproblems gibt. Denn wie Gettierfälle ausgeschlossen werden können, hängt natürlich entscheidend davon ab, was als das Defizit gegerteter Überzeugungen angesehen wird. Grundsätzlich lassen sich drei Lesarten des Gettierproblems unterscheiden.

Gemäß der *verifikationalistischen* Lesart des Gettierproblems ist der Grund dafür, dass Smith nicht weiß, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt, dass seine rechtfertigende Überzeugung (1) falsch ist. Die Überzeugung (1) ist falsch, auch wenn Smith daraus etwas Wahres folgert. Härte Smith allerdings gewusst, dass (1) falsch ist und dass Nogot nur einen Mietwagen fährt, dann hätte er nicht den Schluss gezogen, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt. Und wenn (1) wahr wäre, dann bestünde kein Zweifel, dass Smith (2) weiß. Es liegt also nahe, die Standardanalyse des Wissens dahingehend zu ergänzen, dass man fordert, die rechtfertigende Überzeugung (hier (1)) müsse wahr sein.

Auf der Grundlage der *verifikationalistischen* Lesart des Gettierproblems haben einige Erkenntnistheoretiker die sogenannte *no-false-lemma* Theorie des Wissens entwickelt: Um zu wissen, dass *p*, darf die Überzeugung auf keinem falschen Rechtfertiger, auf keiner falschen Prämisse beruhen.² Es stelle sich allerdings schon bald heraus, dass die *no-false-lemma* Theorie zu schwach ist, um *alle* Gettierfälle auszuschließen. Damit *S* weiß, dass *p*, muss offenbar nicht nur gewährleistet sein, dass seine Rechtfertigung für *p* auf keiner falschen Prämisse beruht und somit intakt bleiben würde, auch wenn alle falschen Überzeugungen daraus entfernt würden. Außerdem muss die Rechtfertigung auch dann noch intakt bleiben, wenn sie um wahre Prämissen ergänzt würde. Gettierresistente Rechtfertigung zeichnet sich dadurch aus, dass sie unter Informationszuwachs stabil ist. Wissen ist, mit anderen Worten, *unanfänglich* gerechtfertigte, wahre Überzeugung.³

Der *kovarianzistischen* Lesart des Gettierproblems zufolge weiß Smith nicht, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt, weil es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken ist, dass seine begründete Überzeugung wahr ist. Nun mag es alles andere als Zufall sein, dass Havit einen Golf besitzt. Es geht aber gar nicht darum, dass die Tatsache, die Smiths Überzeugung wahr macht, zufälligerweise existiert, sondern darum, dass Smith zufälligerweise zu einer wahren Überzeugung gelangt. Da Smith nämlich nicht von Havits Golf weiß, könnte seine Überzeugung (2) ganz leicht falsch sein. Herr Havit

² Siehe Armstrong (1973: 152), Chisholm (1982: 43ff), Clark (1963), Lehrer (1990: 18) und Harman (1973: 47).

³ Die Unanfänglichkeitkonzeption des Wissens wurde von Lehrer und Parson (1969) entwickelt.

müßte bloß seinen Golf gegen einen Opel Astra eintauschen. Mit Bezug auf Smiths epistemische Situation ist es also lediglich ein glücklicher Zufall, dass die Überzeugung (2), zu der er mittels eines deduktiven Schlusses gelangt, wahr ist. Er hätte ganz leicht falsch liegen können. Es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der Smith auf der Grundlage derselben Evidenzen zu derselben Überzeugung gelangt, diese aber falsch ist. Wissen setzt zwar nicht Infallibilität voraus, aber es setzt voraus, dass man nicht ganz leicht hätte falsch liegen können (Baumann 2002: 38).

Vor dem Hintergrund der kovariantistischen Lesart des Gettierproblems wird Wissen als nicht-zufällig wahre Meinung bestimmt. Um zu wissen, dass p , muss die Überzeugung, dass p auf zuverlässige Art und Weise wahr sein. Das bedeutet, dass die Überzeugung, dass p , mit der Wahrheit von p durch benachbarte mögliche Welten hindurch kovariieren muss. Die Vorstellung, dass der Faktor, der zur Wahrheit einer Überzeugung hinzukommen muss, damit Wissen entsteht, in einer modalen Beziehung zwischen der Welt und der Überzeugung besteht, ist die Grundeinsicht des *Reliabilismus* (Zuverlässigkeitstheorie). Der Reliabilismus ist zweifelsohne die am weitesten verbreitete Strategie zur Vermeidung von Gettierfällen. Jonathan Dancy erklärt beispielsweise:

justification and knowledge must somehow not depend on coincidence or luck. This was just the point of the Gettier counter-example; nothing in the tripartite definition [of knowledge as justified true belief] excluded knowledge by luck (1985: 134).

Alvin Plantinga ist der Auffassung, das Manko gettierter Überzeugungen bestünde in dem Umstand, dass »it is merely by accident that the justified true belief in question is true« (1993: 33). Und Duncan Pritchard schreibt: »Gettier's point ... was that an agent could have a true belief which met [an] internalist epistemic condition but which was not knowledge because the true belief was veridically lucky« (2005: 148).

Neben der veridikalistischen und der kovariantistischen Lesart des Gettierproblems gibt es noch eine weitere Lesart. Der *identifikationalistischen* Lesart des Gettierproblems zufolge weiß Smith nicht, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt, weil der Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, nichts mit dem Sachverhalt zu tun hat, der die Proposition wahr macht. Die rechtfertigenden Gründe beziehen sich auf Negoc. Der Wahrmacher für die Überzeugung (2) ist hingegen Hävri. Die rechtfertigenden Gründe referieren also nicht auf den Wahrmacher; sie identifizieren ihn nicht oder zeigen ihn an. Vor dem Hintergrund der identifikationalistischen Lesart des Gettierproblems muss die Überzeugung, dass p , um als Wissen gelten zu können, auf Gründen beruhen, die den Wahrmacher von p identifizieren.

Der kovariantistischen Lesart zufolge liegt ein Gettierfall vor, wenn eine Überzeugung zwar wahr ist, aber ganz leicht hätte falsch sein können. Es gibt eine benachbarte mögliche Welt in der Smith auf der Grundlage derselben Evidenzen zu derselben Überzeugung gelangt, diese aber falsch ist. Dem Identifikationalismus zufolge besteht das Gettierproblem nicht in der mangelnden Kovarianz zwischen der Überzeugung, dass p , und der Wahrheit von p in benachbarten möglichen Welten, sondern vielmehr darin, dass die rechtfertigenden Gründe für Bp den Wahrmacher von p in der *wirklichen* Welt nicht identifizieren. In der Regel ist die Nichterfüllung der Identifikationsbedingung der Grund für die Nichterfüllung der Kovarianzbedingung. Aber es gibt auch rein identifikationalistische Gettierfälle, d. h. Fälle, bei denen zwar die Kovarianzbedingung erfüllt ist, nicht aber die Identifikationsbedingung. Im 5. Abschnitt werde ich drei Fälle dieser Art vorstellen.

Während die veridikalistische und kovariantistische Lesarten des Gettierproblems in der Literatur bekannt sind, findet die identifikationalistische Lesart kaum Beachtung. Ziel dieses Aufsatzes ist es, die identifikationalistische Lesart herauszuarbeiten und eine Lösung des so verstandenen Gettierproblems zu entwickeln.⁴

3. SCHEUNENFASSADEN

Es gibt eine Klasse von Gettierbeispielen, auf die die identifikationalistische Lesart nicht angewandt werden kann. Diese Gettierbeispiele werden als *unpossessed-defeater cases* bezeichnet. Das Paradebeispiel eines unpossessed-defeater Falls ist Alvin Goldmans (1976: 772–3) Scheunenfassadenbeispiel:

Scheunenfassaden: Hävri fährt mit seinem Golf durch eine ländliche Gegend. Von der Straße aus sieht er ein Gebäude, das wie eine Scheune aussieht. Er ist davon überzeugt, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Diese Überzeugung ist auch tatsächlich wahr. Was er allerdings nicht weiß, ist, dass es in der Gegend lauter Scheunenattrappen gibt, die echten Scheunen von der Straße aus täuschend ähnlich sehen. Hävri hat also die gerechtfertigte, wahre Überzeugung, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Bedeutet das, dass Hävri weiß, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt?

Hävri verfügt zwar über eine gerechtfertigte wahre Überzeugung, aber die Überzeugung ist nur zufälligerweise wahr. Hätte er nämlich eine Scheunenattrappe gesehen, dann hätte er ebenfalls geglaubt, gerade an einer Scheune

⁴ Die identifikationalistische Lösung des Gettierproblems wurde erstmals in Bernecker (2011) entwickelt. Siehe hierzu auch Bernecker (2013). Die vorliegende Darstellung der identifikationalistischen Gettierlösung ist in einigen entscheidenden Punkten verbessert.

vorüber zu fahren. Aus diesem Grund sind viele Erkenntnistheoretiker der Ansicht, Havit wisse nicht.⁵

Uns braucht nun nicht weiter zu interessieren, ob Havit weiß, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Was in unserem Zusammenhang allerdings von Interesse ist, ist dass *wenn* man der Ansicht ist, Havit habe *kein* Wissen, man nicht die identifikatorische Lesart des Gettierproblems zur Begründung heranziehen kann. Havit glaubt, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt, weil der Gegenstand, den er sieht, wie eine Scheune aussieht. Sein Rechtfertigungsgrund (die Tatsache, dass es wie eine Scheune aussieht) ist in völlig angemessener Weise mit dem Wahrmacher der Überzeugung (der Tatsache, dass es eine Scheune ist) verbunden. Vor dem Hintergrund des Identifikatorismus liegt hier also kein Gettierfall vor.

Im Golfbeispiel ist das Zufallereignis (Havits Besitz eines Golfs) *nützlich*. Besäße Havit keinen Golf, dann wäre Smiths Überzeugung, derzufolge jemand in der Firma eine Golf hat, falsch. Im Scheunenarttrappenbeispiel hingegen ist das Zufallereignis (die Präsenz von Scheunenarttrappen) *schädlich*. Gäbe es keine Scheunenarttrappen, dann würde Havit ganz regulär wissen, dass er gerade an einer Scheune vorbeifährt. Aus diesem Grund bezeichnet Hetherington (1999: 572–3) das Golfbeispiel als einen »hilfreichen« Gettierfall und das Scheunenarttrappenbeispiel als einen »gefährlichen« Gettierfall.

Wenn kovariante Gettierisierung ohne identifikatorische Gettierisierung vorkommt, dann entsteht ein schädlicher Gettierfall. Ich werde zeigen, dass es auch den umgekehrten Fall geben kann. Es gibt auch identifikatorische Gettierisierung ohne kovariante Gettierisierung. Dass dem so ist, wird offensichtlich, wenn man die reliabilistische Lösung des Gettierproblems näher unter die Lupe nimmt.

4. DER WAHRHEIT AUF DER SPUR

Allen Varianten des Reliabilismus ist gemeinsam, dass der Wissensbegriff mit Hilfe kontraktfaktischer Konditionale analysiert wird. Damit Wissen vorliegt, muss man kontraktfaktisch stabil an die Wahrheit glauben. Grundsätzlich stehen drei Konditionale zur Auswahl.⁶ Die *Sensitivitätsbedingung* (sensitivity condition) besagt, dass wenn p in benachbarten möglichen Welten falsch

⁵ Hawthorne (2006: 166) und Lycan (1977; 2006: 161–3) sind hingegen der Auffassung, Havit wisse, dass er an einer Scheune vorüber fährt.

⁶ Man kann natürlich auch fordern, dass wenn das Subjekt nicht glauben würde, dass p , dass p dann gleichmaßen auch nicht wahr wäre. Mit anderen Worten, $\sim Bp \square \rightarrow \sim p$. Diese kontraktfaktische Wissensbedingung ist jedoch völlig unplausibel und wird deshalb auch von niemandem behauptet.

wäre, dass das Subjekt in diesen Welten auch nicht glauben würde, dass p . Anders gesagt: $\sim p \square \rightarrow \sim Bp$? Die *Stabilitätsbedingung* (adherence condition) besagt, dass wenn p in benachbarten möglichen Welten wahr wäre, das Subjekt in diesen Welten auch davon überzeugt wäre, dass p . Mit anderen Worten, $p \square \rightarrow Bp$. Und die *Sicherheitsbedingung* (safety condition) besagt, dass wenn das Subjekt in benachbarten möglichen Welten glauben würde, dass p , dass p dann auch wahr wäre. Mit anderen Worten, $Bp \square \rightarrow p$. Diese Bedingungen können natürlich beliebig kombiniert werden. Robert Nozick (1981: 172–96) hat beispielsweise die Meinung vertreten, dass man, um p zu wissen, sowohl die Sensitivitäts- als auch die Stabilitätsbedingung erfüllen muss: Ein Subjekt S weiß, dass p , genau dann, wenn (a) S überzeugt ist, dass p , (b) die Proposition, dass p , wahr ist, (c) wenn p nicht wahr wäre, S nicht glauben würde, dass p und (d) falls p wahr wäre, S p auch glauben würde. Wissen heißt, der Wahrheit auf der Spur zu sein. So könnte man Nozicks »truth-tracking« übersetzen.

Innehalb des Reliabilismus gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, wie der Begriff der benachbarten möglichen Welt bestimmt werden soll. Nozick zufolge braucht die Sensitivitätsbedingung nur in den *nächsten* $\sim p$ -Welten zu gelten. Keith DeRose (1995) hingegen vertritt eine kontextualistische Lesart der Sensitivitätsbedingung, der zufolge der Begriff der $\sim p$ -Welt kontextuellen Schwankungen unterworfen ist. In einigen Kontexten muss die Wahrheit nur in den nächsten $\sim p$ -Welten verfolgt werden; in anderen Kontexten muss das Subjekt in allen benachbarten möglichen Welten p wahrerweise glauben.

Alle Reliabilisten sind sich einig, dass die kontraktfaktischen Konditionale so zu verstehen sind, dass der Meinungbildungsprozess, der die Überzeugung, dass p , in der möglichen Welt hervorbringt, derselbe ist wie der Meinungsbildungsprozess, der in der wirklichen Welt, die Überzeugung, dass p , hervorbringt. Eine mögliche Welt kann also nur als benachbart gelten, wenn sich das Subjekt in ihr denselben Meinungsbildungsprozesses bedient wie in der wirklichen Welt. Die methodenrelativierten Konditionale besagen: S weiß, dass p , wenn p wahr ist, S aufgrund des Meinungsbildungsprozesses M_1-M_n glaubt, dass p , und wenn die durch M_1-M_n hervorgerufene Überzeugung sensitiv, stabil, bzw. sicher ist. (Die Methodenrelativierung der reliabilistischen Konditionale wirkt natürlich das sogenannte *generality problem* auf, von dem hier jedoch aus Platzgründen abgesehen werden muss.)

⁷ Dretske (1971) Reliabilismus weist zwar Parallelen zur Sensitivitätsbedingung auf, ist aber nicht darauf reduzierbar. Denn Dretske zufolge ist nicht die Sensitivität der wahren Überzeugung selbst konstitutiv für Wissen, sondern die wahre Überzeugung muss auf sensitiven Gründen für den Inhalt der Überzeugung beruhen.

Ich neige dazu, die Sensitivitätsbedingung der Stabilitäts- und Sicherheitsbedingung vorzuziehen.⁸ Allerdings spielt es für das Argumentationsziel des Aufsatzes keine Rolle, welcher Version der Kovarianzbedingung (Sensitivität, Stabilität oder Sicherheit) man das Wort spricht. Alle Versionen der Kovarianzbedingung haben gemeinsam, dass sie kovarianzistische Gettierfälle mühelos ausschließen können. Smiths Überzeugung, dass jemand in der Firma einen Golf besitzt, ist weder sensitiv, noch stabil, noch sicher. Und da viele Reliabilisten die kovarianzistische Lesart des Gettierproblems für die einzig richtige halten, sind sie der Auffassung, der Reliabilismus schließe alle Gettierfälle aus. Nozick erklärt beispielsweise, die Sensitivitätsbedingung erlaube es uns »to exclude cases of the sort first described by Edmund Gettier« (1981: 173). Auch Mark Heller glaubt, die Sensitivitätsbedingung »dissolves the Gettier threat« (1999: 124). Dretske schreibt: »The conclusive reasons account of knowledge blocks the sort of [Gettier] counterexample which can be generated to justified-true-belief analyses of knowledge« (1971: 13n13). Ernest Sosa, ein Vertreter der Sicherheitskonzeption, erklärt, »the tracking account ... enables a ... solution for the Gettier problems« (2000: 11). Und Duncan Pritchard schreibt: »It ought to be clear that sensitivity-based approaches to knowledge, like safety-based approaches, will ... have no difficulty dealing with ... Gettier-type cases« (2005: 158). Wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird, ist es jedoch ein Fehler zu glauben, der Reliabilismus sei ein Allheilmittel gegen Gettierfälle. Es gibt Gettierfälle, die sich nicht mit Hilfe des Reliabilismus ausschließen lassen.

5. IDENTIFIKATIONSTISISCHE GETTIERBEISPIELE

In der Regel sind identifikationsistische Gettierfälle gleichzeitig auch kovarianzistische Gettierfälle. Denn der Grund für die Nichterfüllung der Identifikationsbedingung ist in aller Regel die Nichterfüllung der Kovarianzbedingung. Es gibt allerdings auch rein identifikationsistische Gettierfälle, d. h. Fälle bei denen zwar die Kovarianzbedingung erfüllt ist, nicht aber die Identifikationsbedingung.

Dies ist das erste von drei identifikationsistischen Gettierbeispielen.

Der Golf und die Primzahl: Smith und Nogot sind Arbeitskollegen. Nogot fährt seit geraumer Zeit mit einem Golf in die Arbeit und hat Smith

⁸ Im 9. Abschnitt führe ich aus, weshalb es sich bei der Stabilitätsbedingung nicht um eine notwendige Wissensbedingung handelt. Der vermeintliche Vorteil der Sicherheitsbedingung gegenüber der Sensitivitätsbedingung besteht darin, dass letztere dem Geschlossenheitsprinzip nicht widerspricht. In (Bernecker 2012) zeige ich, dass entgegen der weit verbreiteten Ansicht, die Sensitivitätsbedingung und das Geschlossenheitsprinzip kompatibel sind.

seine Fahrzeugpapiere gezeigt. Das sind für Smith hinreichende Gründe, um die folgende Proposition zu glauben: (1) *Nogot besitzt einen Golf*. Smith hat sich noch nie mit Primzahlen beschäftigt. Er lässt jedoch seine Phantasie spielen und rät, dass die 100ste Primzahl 541 ist. Da Smith logische Spielereien liebt, erkennt er sofort, dass man aus (1) die folgende Proposition deduktiv folgern kann: (3) *Nogot besitzt einen Golf oder die 100ste Primzahl ist 541*. Sobald Smith diesen Zusammenhang erkennt, gelangt er durch deduktive Inferenz aus seiner gerechtfertigten Überzeugung (1) zu der Überzeugung (3). Die Überzeugung (3) ist gerechtfertigt, weil Smith gute Gründe für das erste Disjunktionsglied hat. Die Überzeugung (3) ist außerdem wahr, weil das zweite Disjunktionsglied wahr ist. Weiß Smith, dass Nogot einen Golf besitzt oder die 100ste Primzahl 541 ist?

Die Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt oder 541 die 100ste Primzahl ist, ist nicht nur in der wirklichen Welt, sondern auch in den benachbarten möglichen Welten wahr. Die Überzeugung ist sogar in *allen* möglichen Welten wahr. Die Kovarianzforderung des Sensitivitäts- und der Sicherheitsbedingung ist also mehr als erfüllt. Obwohl der Kovarianzbedingung Genüge geleistet ist, liegt trotzdem intuitiv kein Wissen vor: Smith weiß (3) nicht, weil die Tatsache, die (3) wahr macht, nichts mit dem Sachverhalt zu tun hat, auf den der rechtfertigende Grund (1) referiert. Wenn Smiths Überzeugung (3) kein Wissen darstellt, obgleich sie der Wahrheit auf der Spur ist, dann ist die Kovarianzbedingung offenbar nicht hinreichend für Gettieresistenz.

Gegen das Beispiel vom Golf und der Primzahl können vonseiten des Reliabilisten zwei Einwände vorgebracht werden. Erstens sind sich Reliabilisten bewusst, dass die Sensitivitäts- und Sicherheitsbedingung sinnvoll nur auf kontingente Propositionen angewandt werden kann. Notwendig wahre Propositionen erfüllen nämlich die Sensitivitäts- und Sicherheitsbedingung *automatisch*, ganz egal wie unsinnig die Gründe sind, auf deren Grundlage das Subjekt von den notwendig wahren Propositionen überzeugt ist. Nachdem es sich bei Überzeugung (3) aber um eine notwendige Wahrheit handelt, verletzt das Beispiel eine Grundbedingung der Sensitivitäts- und Sicherheitsbedingung.

Zweitens spricht das Beispiel vom Golf und der Primzahl nur dann gegen den Reliabilismus, wenn der Reliabilismus behauptet, die Erfüllung der Sensitivitäts- und/oder Sicherheitsbedingung sei hinreichend für Wissen. Dem Reliabilisten steht es aber frei, noch weitere notwendige Wissensbedingungen anzunehmen. Und sofern diese weiteren Bedingungen in dem vorliegenden Beispiel verletzt sind, kann der Reliabilist Smith Wissen absprechen.

Der Reliabilist kann beispielsweise zusätzlich zur Sensitivitäts- oder Sicherheitsbedingung die Stabilitätsbedingung in Anschlag bringen. Im vorliegenden Beispiel ist die Stabilitätsbedingung verletzt. Smiths Überzeugung,

dass Nogot einen Golf besitzt oder die 100ste Primzahl 541 ist, ist instabil, da es benachbarte mögliche Welten gibt, in denen die Proposition *Nogot besitzt einen Golf* oder die 100ste Primzahl ist 541 wahr ist, Smith sie aber für falsch hält. Man denke etwa an Welten, in denen Smith die 100ste Primzahl falsch rät. (Mehr zur Stabilitätsbedingung in 9. Abschnitt.)

Das nächste Identifikationsistische Gettierbeispiel umgeht die Probleme des vorangegangenen Beispiels, weil es mit kontingenten statt mit notwendigen Wahrheiten operiert:

*Der Golf und Barcelona:*⁹ Smith und Nogot sind Arbeitskollegen. Nogot fährt seit geraumer Zeit mit einem Golf in die Arbeit und hat Smith seine Fahrzeuggpapiere gezeigt. Das sind für Smith hinreichende Gründe, um die folgende Proposition zu glauben: (1) *Nogot besitzt einen Golf*. Nun hat Smith einen Freund namens Brown, dessen aktuellen Aufenthaltsort er nicht kennt. Er lässt seine Phantasie spielen und denkt sich einen Ort aus, an dem sich Brown gerade aufhalten könnte. Er kommt auf Barcelona. Smith erkennt sofort, dass man aus (1) die folgende Proposition deduktiv folgern kann: (4) *Nogot besitzt einen Golf* oder *Brown hält sich in Barcelona auf*. Die Überzeugung (4) ist nicht nur gerechtfertigt, sondern auch wahr. Brown hält sich nämlich tatsächlich in Barcelona auf. Nun ist es aber kein Zufall, dass Brown in Barcelona weilt. Seine psychologische Verfassung und finanzielle Situation machen es extrem unwahrscheinlich, dass er Barcelona verlässt. Smiths Überzeugung (4) ist deshalb auch in den benachbarten möglichen Welten wahr. Weiß Smith, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält?

Die Überzeugung (4) ist in allen benachbarten möglichen Welten wahr, da es extrem unwahrscheinlich ist, dass Brown Barcelona verlässt. Smith erfüllt die Sicherheitsbedingung, da er (4) nur glauben würde, wenn es wahr wäre. Obgleich Smith die Sicherheitsbedingung erfüllt, stellt die Überzeugung (4) intuitiv kein Wissen dar. Sie stellt kein Wissen dar, weil die rechtfertigende Überzeugung (1) nicht den Wahrmacher von (4) anzeigt. Es handelt sich um einen Fall von identifikationsistischer Gettierisierung ohne kovarianistische Gettierisierung.

Smiths Überzeugung (4) widerspricht zwar der Sicherheitsbedingung, nicht aber der Sensitivitätsbedingung. Denn die Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält, ist nur dann falsch, wenn *beide* Disjunktionsglieder falsch sind. Es gibt aber keine *benachbarte* mögliche Welt, in der Smith nicht glaubt, dass Nogot einen Golf besitzt. Auch wenn Nogot keinen Golf besäße, würde Smith immer noch über irreführende Beweise verfügen, die ihn glauben lassen, Nogot besäße einen Golf.

⁹ Siehe Hiller und Nera (2007: 307–8).

Dies ist das dritte identifikationsistische Gettierbeispiel:

Das Attentat: Zwei unabhängig voneinander arbeitende Scharfschützen zielen mit derselben Art von Schusswaffe auf denselben Politiker. Scharfschütze A schießt zuerst und tötet den Politiker. Hätte die Kugel von Scharfschütze A den Politiker nicht bereits getötet, hätte es die Kugel von Scharfschütze B getan. Scharfschütze B feuert auch einen Schuss ab. Die Kugel von Scharfschütze B trifft den Politiker an derselben Stelle wie die Kugel des Scharfschützen A. Die Kugel des Scharfschützen B fügt dem Körper des Politikers keine weiteren Verletzungen zu. Der mit der Mordaufklärung betraute Kommissar weiß nicht um die Existenz von Scharfschützen A. Er hat hinreichende Gründe, um die folgende Proposition zu glauben: (5) *Der Politiker starb durch die Kugel von Scharfschütze B*. Aus (5) folgert er deduktiv: (6) *Der Politiker starb durch die Kugel eines Scharfschützen*. Hat der Kommissar Wissen hinsichtlich von (6)?

Es handelt sich um einen Fall von preemptiver kausaler Überbestimmung. Der Kommissar weiß nur um die kausal wirkungslose hinreichende Bedingung für den Tod des Politikers (die Kugel des Scharfschützen B), nicht aber um die tatsächliche Ursache des Todes (die Kugel des Scharfschützen A).

Obgleich die Überzeugung, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb, die Sicherheitsbedingung erfüllt, handelt es sich um einen Gettierfall. Es handelt sich um einen Gettierfall, weil die rechtfertigenden Gründe des Kommissars nur auf einen *möglichen* Wahrmacher der Proposition (6) (Scharfschütze B), nicht aber auf den *tatsächlichen* Wahrmacher von (6) (Scharfschütze A) hinweisen. Der Kommissar hat kein Wissen von (6), weil seine rechtfertigenden Gründe nicht den Wahrmacher von (6) anzeigen. Um eine Proposition zu wissen, muss man der Wahrheit nicht nur *irgendwie* auf der Spur sein, sondern man muss die Wahrheit mit Hilfe identifizierender Gründe verfolgen.

6. EINE SKIZZE DES IDENTIFIKATIONISMUS

Dem Identifikationsismus zufolge hat *S* inferentielles Wissen, dass *p*, nur wenn (a) *S* überzeugt ist, dass *p*, (b) *p* wahr ist, (c) *S*'s Überzeugung, dass *p*, der Wahrheit von *p* auf der Spur ist, und (d) *S*'s Gründe für *p* den Wahrmacher von *p* identifizieren. Bedingung (c) ist eine unbestimmt gelassene reliabilistische Kovariationsbedingung. Bedingung (d) ist die neue Identifikationsbedingung. Beide Bedingungen sind notwendig für Wissen. Der Identifikationsismus ist demnach eine Variante des Reliabilismus.

Von welcher Art sind identifizierende Gründe? Was muss der Fall sein, dass rechtfertigende Gründe den Wahrmacher identifizieren bzw. anzeigen?

Von welcher Art ist die geforderte Beziehung zwischen dem Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, und dem Sachverhalt, der die Proposition wahr macht?

Der Identifikationismus fordert nicht, dass die Erfüllung der Rechtfertigungsbedingung die Erfüllung der Wahrheitsbedingung *impliziert*. (Hierauf werde ich im 8. Abschnitt zurückkommen.) Im Gegensatz zu Adrian Heathcote (2006: 165) und Dale Jacquette (1996) fordert der Identifikationismus auch nicht, dass der Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, *identisch* ist mit dem Sachverhalt, der die Proposition wahr macht. Beide Theoremsätze setzen übersteigerte Anforderungen an das Wissen und münden somit unweigerlich im Skeptizismus. Betrachten wir beispielsweise meine durch Hörensagen gewonnene Überzeugung, dass in Australien Kängurus leben. Ich bin gerechtfertigt zu glauben, dass in Australien Kängurus leben, weil ich es in Büchern gelesen habe, Freunde, die Australien bereist haben, es mir erzählt haben, und ich Fernsehdokumentationen über Kängurus in Australien gesehen habe. Obgleich es sich hierbei freilich nur um Wahrscheinlichkeitsgründe handelt, sind wir geneigt zu sagen, ich sei gerechtfertigt zu glauben, dass in Australien Kängurus leben. Die zur Debatte stehenden Rechtfertigungsbedingungen sind allerdings nicht erfüllt. Der Sachverhalt, auf den die Rechtfertigung referiert, ist nicht *identisch* mit dem Sachverhalt, der die Überzeugung bewahrheitet. Außerdem *implizieren* die Evidenzen nicht, dass in Australien Kängurus leben. Es ist denkbar, dass ein Virus über Nacht alle Kängurus dahingerafft hat. Damit der Identifikationismus nicht unweigerlich in den Skeptizismus mündet, muss die geforderte Beziehung zwischen dem Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, und dem Sachverhalt, der die Proposition wahr macht, schwächer sein als Identität oder Implikation.

Der Identifikationismus fordert, dass der Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, entweder *identisch* ist mit dem Sachverhalt, der die Proposition wahr macht, dass die beiden Sachverhalte *kausal* verbunden sind, oder dass zwischen ihnen eine *nicht-kausale* Abhängigkeitsbeziehung besteht. Im Fall kontingenter Propositionen ist der Zusammenhang zwischen dem rechtfertigenden Sachverhalt und dem Wahrmacher üblicherweise *kausaler* Natur. Kausale Beziehungen können aber nur zwischen Dingen bestehen, die in Raum und Zeit stattfinden. Ob die Wahrmacher mathematischer Propositionen raum-zeitlich strukturiert sind, ist höchst fraglich. Aus diesem Grund steht der Identifikationismus vor, dass die Abhängigkeitsbeziehung zwischen dem rechtfertigenden Sachverhalt und dem Wahrmacher auch von nicht-kausaler Art sein kann. Beispiele für nicht-kausale Abhängigkeitsbeziehungen sind Supererienz, Reduktion und Erforderlichmachung (*necessitation*). Der Sammelbegriff für nicht-kausale Abhängigkeitsbeziehungen ist *der des grounding*.

Der Unterschied zwischen der Goldmanschen (1967) Kausaltheorie des Wissens und dem Identifikationismus besteht darin, dass die Kausaltheorie einen kausalen Zusammenhang zwischen der Tatsache *p* und der Überzeugung, dass *p*, fordert, während der Identifikationismus einen kausalen Zusammenhang zwischen der Tatsache *p* und dem Sachverhalt, auf den die rechtfertigenden Gründe referieren, fordert.¹⁰

Es lässt sich leicht einsehen, dass die hier vorgeschlagene Theorie identifikationistische Gettierbeispiele auszuschließen in der Lage ist. Betrachten wir zunächst das Primzahl-Beispiel. Herr Smith weiß nicht, dass Nogot einen Golf besitzt oder die 100ste Primzahl 541 ist, weil der rechtfertigende Sachverhalt, dass Nogot einen Golf fährt, in keinem kausalen Zusammenhang steht mit dem wahrmachenden Sachverhalt, dass 541 die 100ste Primzahl ist. Analog weiß Smith in *Der Golf und Barcelona* nicht, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält, weil es keinen kausalen Zusammenhang gibt zwischen der Tatsache, dass Nogot einen Golf fährt, und der Tatsache, dass Brown in Barcelona ist. Das Artentat-Beispiel verletzt die identifikationistische Bedingung, weil der Kommissar nur um die Existenz von Scharfschütze *B* weiß, der Scharfschütze *B* aber nicht die Ursache für den Tod des Politikers ist.

Jede Theorie, die einen kausalen Zusammenhang zwischen zwei Sachverhalten fordert, kommt nicht umhin, sich mit dem Problem *abweichender Kausalketten* auseinanderzusetzen. Das Problem besteht darin, dass es keine Regel zu geben scheint, die es uns erlaubt, richtige von abweichenden Kausalketten zu unterscheiden (siehe Eng 1989). Folgende Variante des Barcelona-Falls mag dazu dienen, das Problem der abweichenden Kausalketten im Zusammenhang des Identifikationismus zu veranschaulichen.

Der Golf und Barcelona II: Wie im ursprünglichen Beispiel gelangt Smith mittels eines deduktiven Schlusses zu der gerechtfertigteren und wahren Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält. Im Gegensatz zum ursprünglichen Beispiel besteht aber ein kausaler Zusammenhang zwischen Smiths Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt, und Browns Aufenthalt in Barcelona. Nogot und Brown sind nämlich miteinander befreundet. Smith weiß nichts davon. Nogot möchte gerne seinen Freund Brown in Barcelona besuchen, hat aber kein Geld. Er gibt vor einen Golf zu besitzen, damit ihn seine Arbeitskollegen für kreditwürdig halten und ihm das Geld für die Reise nach Barcelona leihen. Wäre Brown nicht in Barcelona, würde Nogot keinen

¹⁰ Diesen Punkt übersieht Vance (2014: 7–8), wenn er schreibt: Bernecker proposal 'is merely a revival of Alvin Goldman's proposal from 1967, with the term 'truthmaker' replacing Goldman's phrase, 'makes true'.

Golf fahren und Smith würde folglich auch nicht glauben, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält.

In diesem Beispiel ist die identifikationalistische Bedingung erfüllt. Es besteht in der Tat ein kausaler Zusammenhang zwischen dem rechtfertigenden Sachverhalt (der Tatsache, dass Nogot einen Golf fährt) und dem wahrmachenden Sachverhalt (der Tatsache, dass sich Brown in Barcelona aufhält). Aus der Perspektive des Identifikationalismus gibt es demnach keinen Grund Smith das Wissen abzusprechen (sofern die Kovarianzbedingung erfüllt ist). Vonseiten eines Kritikers mag nun aber eingewandt werden, dass, obschon die identifikationalistische Bedingung im Barcelona II Fall erfüllt ist, Smith kein Wissen davon hat, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält. Smith verfügt über kein Wissen, weil der Kausalzusammenhang zwischen dem Rechtfertigungsgrund und dem Wahrmacher von der falschen Art ist.

Ein anderes auf abweichenden Kausalketten beruhendes Gegenbeispiel gegen den Identifikationalismus stammt von Chad Vance (2014: 8):

Apfel Hologramm: Smith befindet sich in einem Raum, in dem auf einem Tisch ein Apfel liegt. In dem Raum ist ein Apfel-Detektor installiert. Wenn der Detektor auf dem Tisch einen Apfel wahrnimmt, skann er denselben und projiziert eine holographische Bild des Apfels auf den Tisch. Der Betrachter sieht dann nunmehr das Apfel Hologramm. Das Hologramm verdeckt den echten Apfel. Smith betrachtet ein solches Apfel Hologramm und gelangt zu der Überzeugung, dass auf dem Tisch ein Apfel liegt.

Da zwischen dem rechtfertigungsverleihenden Sachverhalt (der Tatsache, dass es so aussieht, als läge ein Apfel auf dem Tisch) und dem wahrmachenden Sachverhalt (der Tatsache, dass ein Apfel auf dem Tisch liegt) ein kausaler Zusammenhang besteht, ist die Identifikationsbedingung erfüllt. Chad Vance (2014: 8) hält es dennoch für einen Fehler von Smith zu sagen, er wisse, dass auf dem Tisch ein Apfel liegt. »But, of course, you do not *know* that there is an apple on the table. The ›Causal Relation‹ Solution entails that you do know this, however – a problematic result.«

Um entscheiden zu können, ob Wissen mit einem abweichenden Kausalzusammenhang zwischen dem rechtfertigungsverleihenden und dem wahrmachenden Sachverhalt vereinbar ist, muss zunächst geklärt werden, wovon ein abweichender Kausalzusammenhang abweicht? Offensichtlich hat die Bezeichnung »abweichender« Kausalzusammenhang nichts mit der statistischen Häufigkeit des Auftretens des Zusammenhangs zu tun. Es gibt abweichende Kausalzusammenhänge, die häufig auftreten, und normale oder einschlägige Kausalzusammenhänge, die selten sind (Brand 1984: 19; Keil 2000: 85). Ob ein Kausalzusammenhang als normal oder abweichend eingestuft wird, hat auch nichts damit zu tun, ob natürliche Gesetze verletzt werden. Die Ursache-

Wirkungs-Beziehung, die zwischen Ereignissen besteht, die über eine abweichende Kausalkette miteinander verbunden sind, ist von der gleichen Güte, wie die Ursache-Wirkungs-Beziehung, die zwischen Ereignissen besteht, die über eine normale Kausalkette miteinander verbunden sind (Kenny 1975: 121 fn.6). Auch abweichende Kausalketten etablieren eine Ursache-Wirkungs-Beziehung. Wovon weicht dann aber ein abweichender Kausalzusammenhang ab? Mir scheint John Searle (1983: 139) Recht zu haben, wenn er lapidar feststellt: »there is no such thing as a deviant causal chain *per se*. A causal chain is only deviant relative to our expectations and relative to our Network and Background of Intentionality generally.« Ob ein Kausalzusammenhang als abweichend einzustufen ist, hängt demnach von unserem Erkenntnisinteresse bzw. unserem Erwartungshorizont ab. Die Unterscheidung zwischen normalen und abweichenden Kausalketten ist somit *epistemischer* Natur.

Betrachten wir nun erneut den Hologramm-Fall. Vance zufolge weiß Smith nicht, dass auf dem Tisch ein Apfel liegt. Smith weiß dies nicht, weil zwischen dem rechtfertigungsverleihenden Sachverhalt und dem wahrmachenden Sachverhalt lediglich ein abweichender Kausalzusammenhang besteht. Allerdings handelt es sich bei dem Kausalzusammenhang um eine notwendige Beziehung. Sofern der Detektor dann und nur dann ein Apfel Hologramm auf den Tisch projiziert, wenn sich auf dem Tisch ein (verdeckter) Apfel befindet, dann ist das Hologramm nicht nur ein zuverlässiger, sondern sogar ein zwingender Grund die Proposition *Auf dem Tisch liegt ein Apfel* für wahr zu halten. Weshalb aber sollte eine auf zwingenden Gründen beruhende Überzeugung nicht als Wissen gelten können?

Wenn es sich bei abweichenden Kausalzusammenhängen um unerwartete bzw. als nicht relevant eingestufte Kausalzusammenhänge handelt, und wenn man wie Vance der Auffassung ist, Smith wisse nicht um den Apfel auf dem Tisch, dann muss Smiths Nichtwissen damit begründet werden, dass er keine Ahnung von dem kausalen Zusammenhang zwischen dem Rechtfertiger und dem Wahrmacher hat. Um zu wissen, müsste Smith den kausalen Zusammenhang (begründeterweise) rekonstruieren können.¹¹ Diese Forderung scheint mir allerdings überzogen zu sein. Wir sind nur selten über die unseren epistemischen Zuständen zugrundeliegenden kausalen Zusammenhänge im Bilde. Ich plädiere deshalb für eine *externalistische* Lesart der identifikationalistischen Bedingung derzufolge zwischen dem Rechtfertiger und dem Wahrmacher zwar ein kausaler Zusammenhang bestehen muss, das Subjekt aber um denselben nicht zu wissen braucht.

¹¹ Der Goldmanschen Kausaltheorie des Wissens zufolge muss man, um inferentielles Wissen von *p* haben zu können, die Kausalkette zwischen *p* und der eigenen Überzeugung, dass *p*, rekonstruieren können. Goldman fordert außerdem, dass die eigene Meinung bezüglich der Kausalkette wahr und gettierresistent begründet ist.

Dirk Koppelberg (2013: 161) teilt meine Einschätzung, wonach Smith in *Der Golf und Barcelona II* weiß, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält. Aber er hegt den Verdacht, dass »Bernecker ... eine abweichende Kausalkette mit einer dem epistemischen Subjekt nicht zugänglichen Kausalkette verwechselt.« Koppelberg zufolge ist der Grund dafür, dass Smith um die fragliche Disjunktion weiß, der, dass hier kein abweichender, sondern lediglich ein für Smith unzugänglicher Kausalzusammenhang vorliegt. Läge ein abweichender Kausalzusammenhang vor, würde Smith nicht wissen. Zur Untermauerung dieser These entwickelt Koppelberg (2013: 162) eine weitere Variante des Barcelona Beispiels:

Der Golf und Barcelona III: Wie im ursprünglichen Beispiel gelangt Smith mittels eines deduktiven Schlusses zu der gerechtfertigten und wahren Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält. Im Gegensatz zum ursprünglichen Beispiel besteht aber ein (abweichender) kausaler Zusammenhang zwischen Smiths Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt, und Browns Aufenthalt in Barcelona. Nogot ist nämlich mit Brown und mit seiner Frau befreundet. Aufgrund von Browns längerem Arbeitsaufenthalt in Barcelona fährt Frau Brown den Wagen ihres Mannes und überlässt freundlicherweise ihren Golf Nogot, der selbst über keinen eigenen Wagen verfügt und deshalb froh und stolz ist, mit ihm zur Arbeit fahren zu können. Erneut bildet sich Smith daraufhin die Überzeugung, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält. Wäre Brown nicht in Barcelona, würde Nogot keinen Golf fahren und Smith würde folglich auch nicht glauben, dass Nogot einen Golf besitzt oder Brown sich in Barcelona aufhält.

Koppelberg ist der Ansicht, in diesem Fall bestünde ein abweichender und nicht bloß ein unerwarteter Kausalzusammenhang zwischen dem gerechtfertigten und dem wahrnehmenden Sachverhalt der disjunktiven Proposition. »Allerdings«, so schreibt er, »wird hier auch kaum jemand Smith Wissen zusprechen.«

In der zweiten Version der Barcelona Geschichte nimmt die Kausalkette folgenden Verlauf: Brown ist in Barcelona → Nogot braucht einen Kredit, um Brown in Barcelona zu besuchen → Nogot fährt einen Golf, um kreditwürdig zu erscheinen und sich das Reisegeld borgen zu können → Smith glaubt, dass Brown in Barcelona ist oder Nogot einen Golf besitzt. In der dritten Version der Barcelona Geschichte verläuft die Kausalkette so: Brown ist in Barcelona → Deshalb fährt Frau Brown den Wagen ihres Mannes → Deshalb lehrt sie ihren Golf Nogot → Nogot fährt den Golf von Frau Brown → Smith glaubt, dass Brown in Barcelona ist oder Nogot einen Golf besitzt. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Kausalketten besteht Koppelberg zufolge darin, dass in Barcelona II der gerechtfertigten und der

wahrnehmende Sachverhalt motivational zwingend miteinander verbunden sind. Das gilt aber nicht für Barcelona III. Es ist nicht zwingend, dass Frau Brown Nogot ihren Golf dann und nur dann leiht, wenn ihr Mann in Barcelona ist. Sie würde Nogot ihren Golf auch dann leihen, wenn Brown nicht in Barcelona wäre.

Koppelbergs Einwand kann auf zweierlei Weise verstanden werden. Der ersten Lesart zufolge wird gefordert, dass ein Ursacheereignis (Browns Aufenthalt in Barcelona) und ein Wirkungereignis (Nogots Fahrt in einem Golf) so miteinander verbunden sind, dass das Wirkungereignis einzig und allein durch dieses Ursacheereignis hervorgerufen werden kann. Diese Forderung ist offensichtlich zu stark. Ein und dieselbe Wirkung kann durch verschiedene Ursachen hervorgerufen werden. Koppelbergs Einwand läßt sich aber auch so verstehen, dass gefordert wird, das Ursacheereignis (Browns Aufenthalt in Barcelona) stelle eine notwendige und hinreichende Bedingung für das Auftreten des Wirkungereignisses (Nogots Fahrt in einem Golf) dar. Aber auch diese Forderung ist zu stark. Bekanntlich gibt es verschiedene Konzeptionen von Kausalität. Eine dieser Konzeptionen ist die INUS-Konzeption, der zufolge *U* eine Ursache von Wirkung *W* genau dann ist, wenn *U* ein allein nicht hinreichender aber notwendiger Teil einer Bedingung ist, die selbst hinreichend aber nicht notwendig für *W* ist. Unter Voraussetzung der INUS-Konzeption kann zwischen Browns Aufenthalt in Barcelona und Nogots Fahrt in einem Golf ein Kausalzusammenhang bestehen, auch wenn Frau Brown Nogot ihren Golf auch dann leihen würde, wenn Brown nicht in Barcelona wäre.

Koppelbergs Einwand wirft die allgemeine Frage auf, inwieweit sich menschliche Handlungen kausal erklären lassen. Der Standardauffassung zufolge besteht zwischen Ursache und Wirkung ein nomologischer Zusammenhang. Der Kausalerklärung eines Einzelereignisses liegt also ein allgemeingültiges Konditional der folgenden Art zugrunde: Immer dann, wenn Ausgangsbedingungen einer bestimmten Art herrschen, muss auch ein Ereignis von der Art des zu erklärenden auftreten. Sollten aber nicht bloß Naturereignisse, sondern auch menschliche Handlungen in diesem Sinne kausal erklärbar sein, dann müßte die Welt ein deterministisches System sein. Ob es also gerechtfertigt ist, menschliche Handlungen kausal zu erklären, hängt unter anderem davon ab, ob Willensfreiheit und Determinismus kompatibel sind. Der Versuch, diese Frage zu beantworten, würde den Rahmen des Aufsatzes sprengen.

Der Identifikatorismus läßt sich wie folgt zusammenfassen: *S* hat inferriertes Wissen von der Proposition *p* wenn (a) *S* überzeugt ist, dass *p*, (b) *p* wahr ist, (c) *S*s Überzeugung, dass *p*, der Wahrheit von *p* auf der Spur ist, und (d) zwischen dem Sachverhalt, auf den *S*s rechtfertigenden Gründe referieren, und dem Sachverhalt, der *p* wahr macht, eine Identitätsbeziehung, ein

kausaler Zusammenhang oder eine nicht-kausale Abhängigkeitsbeziehung besteht.

7. GIBT ES GENÜGEND WAHRMACHER?

Es ist strittig, ob es für alle Propositionen mit Wahrheitswerten auch Wahrmacher gibt. Insbesondere ist strittig, ob notwendige Wahrheiten der Logik und der Mathematik Wahrmacher haben. Wenn man Wahrmacher als Tatsachen, die die Wahrheit einer bestimmten Proposition »erzwingen« (necessitate), versteht, dann führt der Wahrmachermaximalismus (»jede Wahrheit braucht einen Wahrmacher«) zu der intuitive absurden Konsequenz, dass jede beliebige Entität (z. B. Barcelona) ein Wahrmacher für eine notwendige Wahrheit (etwa $2 + 2 = 4$) ist. Um diese Konsequenz zu umgehen, sehen sich einige Gezwungen zu leugnen, dass die Wahrheiten der Logik und der Mathematik Wahrmacher haben. Wenn es zur Identität einer Proposition gehört, dass sie wahr ist, wieso muss dann darüber hinaus noch etwas existieren, das sie wahr zu macht?¹²

Wie im vorangegangenen Abschnitt gezeigt wurde, fordert der Identifikationismus, dass der Sachverhalt, auf den der rechtfertigende Grund referiert, und der Sachverhalt, der die Proposition wahr macht, identisch sind, kausal verbunden sind oder in einer nicht-kausalen Abhängigkeitsbeziehung stehen. Wenn aber notwendige Wahrheiten keine (regulären) Wahrmacher haben, dann scheint sich der Identifikationismus nicht auf mathematisches Wissen anwenden zu lassen. Denn wenn notwendige Wahrheiten keine (regulären) Wahrmacher haben, dann kann es auch nicht vorkommen, dass der durch die rechtfertigende Überzeugung angezeigte Sachverhalt mit dem Wahrmacher nichts zu tun hat.

In diesem Zusammenhang gilt es zwei Punkte im Blick zu behalten. Erstens bestreht kein Bedarf den Identifikationismus auf notwendige Wahrheiten anzuwenden, da ja auch die truth-tracking Bedingungen (mit Ausnahme der Stabilitätsbedingung) nur für kontingente Propositionen gelten und der Identifikationismus auf den Schultern des Reliabilismus steht. Zweitens habe ich gewisse Sympathien für Adrian Heathcotes (2003: 353) Position, der zufolge auch notwendige Wahrheiten durch bestimmte Sachverhalte wahrgemacht werden. Warum sollten wir nicht beispielsweise sagen, dass die notwendige Wahrheit $p \vee \sim p$ durch den bestimmten Sachverhalt, der p erzwingt, oder durch den bestimmten Sachverhalt, der $\sim p$ erzwingt, wahr gemacht wird?

¹² Notwendige Wahrheiten sind nicht das einzige Problem für den Wahrmachermaximalismus. Negative Existenzansagen und wahre negative Prädikationen stellen ebenfalls ein Problem für den Wahrmachermaximalismus dar.

8. DER INFALLIBILISMUS

Der Infallibilismus behauptet, dass Rechtfertigung Wahrheit impliziert und deshalb falsche Überzeugungen nicht (oder nicht vollständig) gerechtfertigt sein können. Der Identifikationismus scheint dem Infallibilismus verpflichtet zu sein, weil die Erfüllung der identifikationistischen Rechtfertigungsbedingung voraussetzt, dass es einen Wahrmacher gibt und dass derselbe durch die rechtfertigende Gründe angezeigt wird. Wenn aber die fragliche Überzeugung falsch ist, dann gibt es keinen Wahrmacher, weshalb die identifikationistische Rechtfertigungsbedingung auch nicht erfüllt sein kann.

Unsere rechtfertigenden Gründe sind nur selten von der Art, dass sie die Wahrheit der fraglichen Proposition implizieren. Üblicherweise wird die Wahrheit der fraglichen Proposition durch die rechtfertigenden Gründe lediglich *plausibilisiert*. Da man dem Infallibilismus zufolge nur durch deduktive Schlüsse zu Wissen gelangen kann, muss die Möglichkeit des induktiven Wissens, des Wahrnehmungswissens und des Wissens durch Hörensagen geleugnet werden. Nur wenige sind bereit, diese Konsequenz zu akzeptieren. Zudem widerspricht der Infallibilismus einer der Grundannahmen des Gettierproblems. Denn wie Edmund Gettier zu Beginn seines Aufsatzes betont, verwendet er das Wort »gerechtfertigt« in einem Sinn, in dem man darin gerechtfertigt sein kann, etwas zu glauben, was falsch oder bloß zufälligerweise wahr ist (siehe Reed 2002: 150). Nur in diesem Sinne ist Smith gerechtfertigt zu glauben, dass Nogor einen Golf besitzt.

Einige Erkenntnistheoretiker entscheiden sich bewusst für den Infallibilismus, um auf diese Weise Gettierfälle auszuschließen. Fred Dretske (1971: 13 n13) beispielsweise vertritt die Auffassung, dass Wissen zwingende Gründe erfordert und dass man keine zwingenden Gründe für eine falsche Proposition haben kann. Alvin Plantinga (1997: 144) ist der Ansicht, dass man, um Gettierfälle auszuschließen zu können, fordern müsste, dass »no false belief has a degree of warrant sufficient for knowledge«. Und Linda Zagzebski (1994: 72) erklärt, dass »no account of knowledge as true belief plus something else can withstand Gettier objections as long as there is a small degree of independence between truth and the other conditions of knowledge«.

Da wir dem Infallibilismus zufolge nur Weniges wissen können, wäre es von Vorteil, wenn der Identifikationismus nicht dem Infallibilismus verpflichtet wäre. Und in der Tat sind der Identifikationismus und der Fallibilismus miteinander vereinbar. Es gibt mindestens zwei Strategien, um zu zeigen, dass sich der Fallibilismus und der Identifikationismus nicht widersprechen. Man kann behaupten, der Identifikationismus stelle keine Rechtfertigungsbedingung, sondern eine Wissensbedingung dar. Sofern man nicht die identifikationistische Bedingung zu erfüllen braucht, um p gerechtfertigterweise zu glauben, ist die Gefahr des Infallibilismus gebannt. Denn dann ist es prin-

ziptiel möglich, p gerechtfertigterweise zu glauben, obwohl p falsch ist. Auf diese Weise kann eine fallbilistische Rechtfertigungsbedingung mit einer identifikationalistischen Wissensbedingung verbunden werden. Und da niemand behauptet, man könne Falsches wissen, widerspricht die Einführung des Identifikationalismus auf der Ebene des Wissens keinen fallbilistischen Intuitionen.

Die zweite und von mir bevorzugte Strategie besteht in der Konditionalisierung der identifikationalistischen Rechtfertigungsbedingung. S 's Überzeugung, dass p ist im identifikationalistischen Sinne gerechtfertigt, wenn folgende Bedingung gilt: S würde p aufgrund von identifikationalistischen Gründen glauben, wenn p wahr wäre. Die in dieser Weise konditionalisierte identifikationalistische Rechtfertigungsbedingung lässt sich gleichermaßen auf wahre und auf falsche Überzeugungen anwenden. Eine falsche Überzeugung erfüllt diese Bedingung dann, wenn sie aufgrund von Gründen geglaubt wird, die den Wahrmacher der betreffenden Proposition identifizieren würden, wenn es einen solchen Wahrmacher gäbe. Das folgende von Fred Dretske (1970) geborgte Beispiel veranschaulicht die konditionalisierte Identifikationsbedingung. Smith geht in den Zoo. Er streht vor dem Zebragehege, das deutlich mit der Informationstafel »Zebra« versehen ist, und in dem sich ein schwarz-weiß gestreiftes, pferdeähnliches Tier aufhält. Smith gelangt zu der Überzeugung, dass dies ein Zebra ist. Tatsächlich handelt es sich aber um ein ungemaltes Maultier. Um zu entscheiden, ob Smith im identifikationalistischen Sinne gerechtfertigt ist, muss man sich fragen, ob in den benachbarten möglichen Welten, in denen seine Überzeugung wahr ist, seine rechtfertigenden Gründe den Wahrmacher identifizieren. Wenn die Antwort positiv ausfällt, dann kann Smith identifikationalistische Rechtfertigung zugesprochen werden, obgleich die Überzeugung in der aktualen Welt falsch ist.

9. EPISTEMISCHE STABILITÄT

Die drei identifikationalistischen Gettierfälle weisen auf Defizite der Sensitivitätsbedingung und der Sicherheitsbedingung hin. Allerdings sprechen die drei Beispiele nicht gegen die Stabilitätsbedingung ($p \square \rightarrow Bp$). Keiner der drei identifikationalistischen Gettierfälle erfüllt die Stabilitätsbedingung. Betrachten wir beispielsweise *Der Golf und die Primzahl*. Es gibt eine benachbarte mögliche Welt in der Smith keine hinreichenden Gründe hat zu glauben, Nigor besäße einen Golf, und in der Nigor deshalb auch nicht zu der Überzeugung gelangt, dass Nigor einen Golf besitzt oder die 100ste Primzahl 541 ist. Smiths Überzeugung (3) ist demnach instabil und stellt deshalb kein Wissen dar. Aus ganz ähnlichen Gründen ist auch die Überzeugung (4) in *Der Golf und Barcelona* instabil. Die Überzeugung (5) in *Das Arzentat* ist

ebenfalls instabil, denn wäre der Politiker durch die Kugel des Scharfschützen A getötet worden, hätte aber Scharfschütze B keinen Schuss abgegeben, dann würde der Kommissar auch nicht glauben, dass der Politiker durch die Kugel eines Scharfschützen starb. Es gibt also eine benachbarte mögliche Welt in der p zwar der Fall ist, das Subjekt aber nicht p glaubt.

Warum sollen wir zusätzlich zur Sensitivitäts- oder Sicherheitsbedingung noch die identifikationalistische Bedingung in Anschlag bringen, wenn sich die Problemfälle auch mit Hilfe der Stabilitätsbedingung beseitigen lassen? Was spricht dagegen, die truth-tracking Analyse des Wissensbegriffs mit Hilfe der Stabilitätsbedingung maximal gettierresistent zu machen? Gegen diese Strategie spricht, dass es gute Gründe gibt daran zu zweifeln, dass Stabilität eine notwendige Wissensbedingung ist.

Sosa (2004: 280) entwickelt folgendes Beispiel für instabiles Wissen: Herr Smith sieht einen Klapperstorch in seinem Garten und gelangt zu der Überzeugung, dass sich ein Vogel in seinem Garten befindet. Der Klapperstorch ist aber nicht der einzige Vogel in seinem Garten. In einem Busch versteckt sich außerdem ein Rotkehlchen. Es liegt nun nahe zu sagen, Herr Smith wisse, dass sich ein Vogel in seinem Garten befindet. Aber es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der sich ein Vogel (das Rotkehlchen) in seinem Garten befindet, er aber nicht der Ansicht ist, es befände sich ein Vogel in seinem Garten (weil der Klapperstorch fortgeflogen ist).

Dies ist Fred Dretskes Beispiel für instabiles Wissen. Man stelle sich eine Türglocke mit einem Wackelkontakt vor. Wenn im Haus die Türglocke schellt, dann streht jemand vor der Haustür und drückt den Klingelknopf. Es kommt aber manchmal vor, dass jemand draußen den Klingelknopf drückt, ohne dass im Haus die Türglocke schellt. Angenommen sie befinden sich im Haus, hören, dass die Türglocke schellt, und gelangen zu der Überzeugung, dass jemand den Klingelknopf drückt. In diesem Fall ist die Sensitivitätsbedingung erfüllt und wir sind geneigt, ihnen Wissen bezüglich des Sachverhalts, dass jemand draußen den Klingelknopf drückt, zuzuschreiben. Allerdings ist die Stabilitätsbedingung nicht erfüllt, denn es gibt eine benachbarte mögliche Welt, in der jemand draußen den Klingelknopf drückt, ohne dass sie im Haus glauben, es drücke jemand draußen den Klingelknopf (weil die Türglocke nicht schellt).

10. DIE NO-ESSENTIAL-FALSE-ASSUMPTION THEORIE DES WISSENS

Vor dem Hintergrund der veridikalistischen Lesart des Gettierproblems haben, wie bereits in Abschnitt 2 erwähnt wurde, einige Erkenntnistheoretiker gefordert, dass Wissen nicht auf falschen Rechtfertigern beruhen darf:

S weiß *p* nur dann, wenn seine Gründe für *p* wahr sind. Diese zuerst von Michael Clark (1963) vorgeschlagene und als *no-false-lemma-condition* bezeichnete Wissensbedingung hat sich allerdings sehr schnell als getriertätig erwiesen. Richard Feldman (1974) und andere haben Getriertbeispiele entwickelt, bei denen die Rechtfertigung nicht auf falschen Gründen oder Lemmata beruht. Es gibt Getriertfälle mit ausschließlich wahren Rechtfertigern. Obgleich die *no-false-lemma-condition* weder eine notwendige noch eine hinreichende Wissensbedingung darstellt, liegt ihr eine richtige Einsicht zugrunde: wissenschaftlichere Rechtfertigung darf nicht auf Hintergrundannahmen oder Voraussetzungen beruhen, die sowohl falsch als auch unethisch sind. Anders gesagt: wenn Wissen auf falschen Hintergrundannahmen beruht, dann müssen dieselben unethisch sein. Die verbesserte *no-false-lemma-condition* firmiert unter der Bezeichnung *no-essential-false-assumption-condition* und erfreut sich zunehmender Beliebtheit.¹³

Für unseren Zusammenhang entscheidend ist, dass keine der drei identifikationsistischen Getriertfälle die *no-essential-false-assumption-condition* erfüllt. In *Der Golf und die Primzahl* und *Der Golf und Barcelona* glaubt das Herr Smith fälschlicherweise, dass Nogot einen Golf besitzt. Und in *Das Attentat* nimmt der Kommissar fälschlicherweise an, die Kugel des Scharfschützen *B* sei die einzige hinreichende Bedingung für den Tod des Politikers.

Nachdem in allen drei identifikationsistischen Getriertfällen die Rechtfertigung von falschen Lemmata bzw. falschen, unethischen Hintergrundannahmen Gebrauch macht, liegt es nahe, die *truth-tracking* Analyse des Wissensbegriffs dadurch maximal getriertresistent zu machen, dass man die *no-essential-false-assumption-condition* hinzunimmt. Warum eliminieren wir identifikationsistische Getriertfälle nicht einfach mit Hilfe der *no-essential-false-assumption-condition* statt eine völlig neue erkenntnistheoretische Bedingung zu entwickeln? Es gibt meiner Meinung nach drei Gründe, die für den Identifikationsismus und gegen die *no-essential-false-assumption* Theorie sprechen.

Erstens gibt es Fälle des Wissens, die sich mit der *no-essential-false-assumption-condition* weit weniger gut analysieren lassen als mit dem Identifikationsismus. Man denke etwa an Alvin Goldmans (1976: 779–80) Wolf-Beispiel: Peter verwechselt einen Hund mit einem Wolf und gelangt zu der

¹³ Zu den Vertretern der *no-essential-false-assumption-condition* gehören Feldman (2003: 37), Haman (1973: 46–50, 120–4), Lehrer (1974: 219–20), Levin (2006) und Lycan (2006: 156–7). Eine Schwäche mit der *no-essential-false-assumption-condition* besteht darin, dass nicht klar ist, wann eine Hintergrundannahme als unethisch zu gelten hat. Robert Meyer (1988: 99–101) und andere bestimmen den Begriff der Unethischkeit mit Hilfe kontraktualistischer Konditionale. Eine Hintergrundannahme *h* ist notwendig (unethisch) für den rechtfertigenden Schluss von der Überzeugung *q* auf die Überzeugung *p*, wenn Folgendes gilt: *S* ist nur dann gerechtfertigt *p* auf der Grundlage von *q* zu glauben, wenn *S* annimmt, dass *h*.

Überzeugung »dort drüben ist ein Hund«. Hieraus schließt er »dort drüben ist ein Tier«. Viele Erkenntnistheoretiker sind der Ansicht, Peter wisse, dass dort drüben ein Tier ist, gleichwohl er diese Überzeugung aus einer falschen Überzeugung abgeleitet hat. Um Peter Wissen zuschreiben zu können, muss ein Vertreter der *no-essential-false-assumption* Theorie behaupten, Peters falsche Hintergrundannahme, wonach es sich bei dem Tier um einen Hund handelt, sei für den Schluss unethisch. Ich will nicht leugnen, dass sich für diese Behauptung Gründe finden lassen. Allerdings ist diese Lesart des Beispiels der identifikationsistischen Lesart klarerweise unterlegen. Dem Identifikationsismus zufolge weiß Peter, dass dort drüben ein Tier ist, weil seine Gründe diese Proposition für wahr zu halten, mit dem Wahrmacher derselben in angemessener Weise verbunden sind.

Zweitens beruht die *no-essential-false-assumption-condition* auf der *no-torisch* vagen Unterscheidung zwischen expliziten Prämissen und impliziten Hintergrundannahmen. Es ist alles andere als klar, ob und wie sich Lemmata von Hintergrundannahmen unterscheiden lassen. Der Vorteil des Identifikationsismus gegenüber der *no-essential-false-assumption* Theorie ist, dass er sich nur mit den expliziten Lemmata beschäftigt und es uns somit erspart zu versuchen, die bewussten von den unbewussten Elementen in einem Schlussverfahren zu unterscheiden.

Drittens ist die *no-essential-false-assumption* Theorie zwar maximal getriertresistent, aber sie besitzt wenig Erklärungskraft. Sie erklärt zum Beispiel nicht, weshalb Wissen nicht auf falschen Hintergrundannahmen beruhen darf. Zudem zäumt sie das Pferd von hinten auf (nicht zufällige) Wahrheit ist das Ergebnis der Rechtfertigung, nicht die Voraussetzung für Rechtfertigung. Im Gegensatz zur *no-essential-false-assumption* Theorie liefert der Identifikationsismus eine Erklärung des Wissens: Wissen liegt dann vor, wenn man über eine wahre Meinung verfügt und die Gründe, die für diese Meinung sprechen, den Wahrmacher der Überzeugung anzeigen.

11. ZUSAMMENFASSUNG

Die reliabilistische Wissensanalyse ist gegen alle gefährlichen und gegen die meisten hilfreichen Getriertfälle immun. Innerhalb der hilfreichen Getriertfälle muss zwischen den kovariationsistischen und den identifikationsistischen Fällen unterschieden werden. Der Reliabilismus kann nur Getriertfälle der ersten Art ausschließen. Es wurde eine neuer Lösungsansatz für identifikationsistische Getriertfälle entwickelt und derselbe mit zwei konkurrierenden Lösungsansätzen – der Stabilitätsbedingung und der *no-essential-false-assumption* Theorie – kontrastiert. Dem hier entwickelten Theorienansatz zufolge hat *S* inferentielles Wissen von *p* wenn (a) *S* überzeugt ist, dass *p*, (b) *p* wahr ist, (c)

S's Überzeugung, dass p , der Wahrheit von p auf der Spur ist, und (d) zwischen dem Sachverhalt, auf den S's rechtfertigenden Gründe referieren, und dem Sachverhalt, der p wahr macht, eine Identitätsbeziehung, ein kausaler Zusammenhang oder eine nicht-kausale Abhängigkeitsbeziehung besteht.¹⁴

LITERATUR

- Armstrong, D.M. (1973) *Belief, Truth and Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baumann, P. (2002) *Erkenntnistheorie*. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Bernecker, S. (2011) *Keeping Track of the Gettier Problem*. *Pacific Philosophical Quarterly* 92: 127–152.
- Bernecker, S. (2012) *Sensitivity, Safety, and Closure*. *Acta Analytica* 27: 367–381.
- Bernecker, S. (2013) *Warum das Gettierproblem kein Scheinproblem ist*. In G. Ernst und L. Marani (Hg.), *Das Gettierproblem: Eine Bilanz nach 50 Jahren*, Münster: Mentis, 29–48.
- Brand, M. (1984) *Intending and Acting: Towards a Naturalized Action Theory*. Cambridge/MA: MIT Press
- Christholm, R.M. (1982) *The Problem of the Criterion*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Clark, M. (1963) *Knowledge and Grounds*. *Analysis* 24: 46–48.
- Dancy, J. (1985) *An Introduction to Contemporary Epistemology*. Oxford: Blackwell.
- DeRose, K. (1995) *Solving the Skeptical Problem*. *Philosophical Review* 104: 1–52.
- Dretske, F. (1970) *Epistemic Operators*. *Journal of Philosophy* 67: 1007–1023.
- Dretske, F. (1971) *Conclusive Reasons*. *Australasian Journal of Philosophy* 49: 1–22.
- Eng, B. (1989) *Causal Theories and Unusual Causal Pathways*. *Philosophical Studies* 55: 231–261.
- Ernst, G. (2010) *Einführung in die Erkenntnistheorie*. 2. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Feldman, R. (1974) *An Alleged Defect in Gettier Counter-Examples*. *Australasian Journal of Philosophy* 52: 68–69.
- Feldman, R. (2003) *Epistemology*. Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Gettier, E. (1963) *Is Justified True Belief Knowledge?*. *Analysis* 23: 121–122.
- Goldman, A. (1967) *The Causal Theory of Knowing*. *Journal of Philosophy* 64: 357–372.
- Goldman, A. (1976) *Discrimination and Perceptual Knowledge*. *Journal of Philosophy* 73: 771–791.
- Harman, G. (1973) *Thought*. Princeton: Princeton University Press.
- Heathcote, A. (2003) *Truthmaking and the Alleged Need for Relevance*. *Logique et Analyse* 46: 345–364.
- Heathcote, A. (2006) *Truthmaking and the Gettier Problem*. In S. Hetherington (Hg.), *Aspects of Knowing*, Amsterdam: Elsevier, 151–168.
- Heller, M. (1999) *The Proper Role for Contextualism in an Anti-Luck Epistemology*. *Philosophical Perspectives* 13: 115–129.
- Hetherington, S. (1999) *Knowing Fallibly*. *Journal of Philosophy* 96: 565–587.
- Hüller, A. and Neta, R. (2007) *Safety and Epistemic Luck*. *Synthese* 158: 303–313.
- Jaquette, D. (1996) *Is Nondetectively Justified True Belief Knowledge?*. *Ratio* 9: 115–127.
- Kel, G. (2000) *Handeln und Versachen*. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann
- Kenny, A. (1975) *Will, Freedom and Power*. New York: Barnes and Noble
- Koppelberg, D. (2013) *Warum ist Gettiers Herausforderung so einflussreich und zugleich problematisch?*. In G. Ernst und L. Marani (Hg.), *Das Gettierproblem: Eine Bilanz nach 50 Jahren*, Münster: Mentis, 145–178.
- Lehrer, K. (1965) *Knowledge, Truth and Evidence*. *Analysis* 25: 168–175.
- Lehrer, K. (1974) *Knowledge*. Oxford: Oxford University Press.
- Lehrer, K. (1990) *Theory of Knowledge*. Boulder: Westview Press.
- Lehrer, K., Paxson, T. (1969) *Knowledge: Undefeated Justified True Belief*. *Journal of Philosophy* 66: 225–37.
- Levin, M. (2006) *Gettier Cases Without False Lemmas?*. *Erkenntnis* 64: 381–392.
- Lycan, W.G. (1977) *Evidence One Does not Possess*. *Australasian Journal of Philosophy* 55: 114–126.
- Lycan, W.G. (2006) *On the Gettier Problem*. In S. Hetherington (Hg.), *Epistemology Futures*, Oxford: Oxford University Press, 148–168.
- Nozick, R. (1981) *Philosophical Explanations*. Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Plantinga, A. (1993) *Warrant and Proper Function*. Oxford: Oxford University Press.
- Plantinga, A. (1997) *Warrant and Accidentally True Belief*. *Analysis* 57: 140–145.
- Pritchard, D. (2005) *Epistemic Luck*. Oxford: Clarendon Press.
- Reid, B. (2002) *How to Think about Fallibilism*. *Philosophical Studies* 107: 143–157.
- Schmid-Peter, C. (2003) *Definite Descriptions and the Gettier Example*. CPNSS Discussion Papers 63/03.
- Searle, J.R. (1983) *Intentionality: An Essay in the Philosophy of Mind*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sosa, E. (2000) *Skepticism and Contextualism*. *Philosophical Issues* 10: 1–18.
- Sosa, E. (2004) *Replies*. In J. Greco (Hg.), *Sosa and his Critics*. Oxford: Blackwell, 275–325.

¹⁴ Für wertvolle Hinweise danke ich Dirk Koppelberg.

- Vance, C. (2014) *Truthmaker Theory does not Solve the Gettier Problem*. *Ratio*, DOI: 10.1111/rati.12044
- Zagzebski, L. (1994) *The Inescapability of Gettier Problems*. *Philosophical Quarterly* 44: 65-73.

Dirk Koppelberg,
Stefan Tolksdorf
(Hrsg.)

Erkenntnistheorie – wie und wozu?

mentis
MÜNSTER

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 9

I EINLEITUNG: WARUM METAERKENNTNISTHEORIE?

Dirk Koppelberg und Stefan Tolksdorf
Wie und wozu Erkenntnistheorie? 13

II PERSPEKTIVEN DER ERKENNTNISTHEORIE

Dirk Koppelberg
Brauchen wir eine neue Agenda
für die Erkenntnistheorie? 51

Ansgar Beckermann
Erkenntnistheorie ohne Wissensbegriff 81

Stefan Tolksdorf
Erkenntnistheorie aus disjunktivistischer Perspektive 99

III METHODOLOGIE DER ERKENNTNISTHEORIE (I): SPIELARTEN DER BEGRIFFSANALYSE

Peter Baumann
Begriffe analysieren? 133

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2015 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mendis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anne Nische, Dülmen (www.juni-netzwerk.de)
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempen
ISBN 978-3-89785-348-5 (Print)
ISBN 978-3-95743-988-8 (E-Book)

Duncan Pritchard
Die Methodologie der Erkenntnistheorie 153

Gerhard Ernst
Beispiele in der Erkenntnistheorie 179

Sven Bernecker
Die identifikatorische Lösung
des Gettierproblems 193

IV

METHODOLOGIE DER
ERKENNTNISTHEORIE (II): SPIELARTEN
DES NATURALISMUS

Markus Wild
Wer den Pavian versteht ... -
Eine naturalistische Perspektive auf Wissen
bei Mensch und Tier 221

Joshua Sheperd und Michael Bishop
Argumente für die naturalisierte Erkenntnistheorie 245

Dirk Koppelberg
Wozu experimentelle Erkenntnistheorie? 275

Joachim Horwich
Was ist eigentlich die Herausforderung durch
die Experimentelle Philosophie? 301

V

NEUORIENTIERUNG DER
ERKENNTNISTHEORIE (I):
TUGENDERKENNTNISTHEORIE

Ernest Sosa
Kann es Philosophie als Disziplin geben? Und kann
sie auf Intuitionen gegründet werden? 325

John Greco
Wissen und auf Fähigkeiten beruhender Erfolg 345

Stefan Tolksdorf
Tugenderkenntnistheorie, Wissen und
epistemischer Zufall -
Ein Argument gegen nicht-disjunktivistische
Tugendtheorien des Wissens 359

VI

NEUORIENTIERUNG DER
ERKENNTNISTHEORIE (II):
WISSENSFORSCHUNG

Günter Abel
Wissensforschung -
Erweiterungen und Revisionen der Epistemologie 385

Martina Plimacher
Erkenntnisperspektiven und ihre Kontexte 435

VII

SCHLUSS: DISSENSE IN DER
ERKENNTNISTHEORIE

Thomas Grundmann
Die Epistemologie stabiler Dissense
in der Philosophie 463

VIII

ANHANG

Die Autoren und die Autorin 489

Quellenangaben und Übersetzungen 490

Personenregister 491

Sachregister 495